

BISSELL, William Cunningham / FOUÉRE, Marie-Aude (Hg.). 2018. Social Memory, Silenced Voices, and Political Struggle. Remembering the Revolution in Zanzibar. Dar es Salaam: Mkuki na Nyota. 385 Seiten. ISBN 978-3-11-052656-1

rezensiert von Eric Burton¹

Erinnerungen an die Revolution von 1964 sind ein heikles Thema in Sansibar. Grundlegend stehen sich, holzschnittartig verkürzt, seit 1964 zwei Narrative gegenüber: einerseits das Befreiungsnarrativ, in dem die Befreiung von der „arabischen Herrschaft“ kurz nach der Unabhängigkeit von Großbritannien im Jahr 1963 im Zentrum steht; andererseits das Tragödiennarrativ vom Ende des kosmopolitischen und toleranten Sansibar und vom Beginn autoritärer Schreckensherrschaft. Für letzteres war im öffentlichen sansibarischen Diskurs und selbst in Gesprächen im Kreis von Familien und Vertrauten für lange Zeit kaum Raum gegeben.

In seinem jüngsten Roman lässt der sansibarisch-britische Schriftsteller Abdulrazak Gurnah eine Protagonistin zu Wort kommen, deren Mann von Soldaten im Auftrag der Revolution entführt worden war; sie hörte nie wieder von ihm. Das Land der Familie wurde konfisziert, verstaatlicht und umverteilt. Diese Frau schildert, wie das Erinnern angesichts des Schweigens zu einem geradezu unmöglichen Akt geworden ist: „You cannot imagine the terror of it, the arrests, the deaths, the humiliations. [...] After a while [...], it becomes as if these things did not really happen like that, as if you're exaggerating if you speak of them. So you stop speaking and they recede even further away, become even more unreal, become even less possible to imagine, and you tell yourself it is time to move on, let them go, it is not worth the bother of remembering. But they do not let you go.“ (Gurnah 2017: 20-21). Das Erinnern wird also immer schwieriger, bleibt nichtsdestoweniger aber notwendig. Gurnah hat in seinen Romanen wiederholt auf das Trauma der Revolution verwiesen – allerdings aus der Perspektive und Distanz des Exilautors.

¹ Eric Burton, University of Innsbruck; contact: Eric.Burton@uibk.ac.at

In Sansibar wie auch auf dem tansanischen Festland selbst waren derartige Stimmen, die dem Befreiungsnarrativ widersprachen, lang marginalisiert. Die Regierungspartei – erst die Afro-Shirazi Party (ASP), ab 1977 die *Chama cha Mapinduzi* (CCM) – verschrieb sich dem triumphalistischen Befreiungsnarrativ und versuchte in jüngerer Vergangenheit wiederholt, die stärkste Oppositionspartei, die Civic United Front (CUF), als „arabische“ Gruppierung zu diskreditieren, die das Erbe der Revolution gefährde. Das Schulfach Geschichte war schon kurz nach dem Umsturz gestrichen worden und jegliche Debatte in den staatlich kontrollierten bzw. zensierten Medien unterdrückt. Seit den 1990er Jahren haben sich jedoch angesichts einer Liberalisierung der Medienlandschaft und infolge von Annäherungen zwischen den politisch lang verfeindeten Lagern – etwa der *maridhiano* (Aussöhnung) genannten Annäherung zwischen CCM und CUF seit dem Jahr 2010 – neue Räume eröffnet, in denen freier und kontroverser über die Revolution und ihr Erbe gesprochen werden kann. Davon zeugt auch die Publikation dieses Bandes im tansanischen Verlag *Mkuki na Nyota*.

Zugleich haben diese Debatten aber keineswegs zu einer Konvergenz der Auffassungen und Darstellungen, sondern eher zu einer weiteren Ausdifferenzierung geführt. Diese Faktoren bedingen und begünstigen das Anliegen des Geographen William Cunningham Bissell und der Anthropologin Marie-Aude Fouéré, mit ihrem Sammelband die gegenwärtige Erinnerungslandschaft zu vermessen und mit diesem Schritt zugleich politische und soziale Verhältnisse auszuloten. Das Vorhaben ist geglückt: Bissell und Fouéré, ausgewiesene Kenner der Zeitgeschichte und Gegenwart Sansibars, fügen der nach wie vor überschaubaren Literatur zur Revolution einen wichtigen Eckpfeiler hinzu. Die Bedeutung ihres erinnerungszentrierten Ansatzes ist umso größer, als die öffentlichen Archivbestände sowohl in Sansibar wie auch am Festland schwer zugänglich sind. Ein zeitgemäßes historiographisches Überblickswerk zur Revolution lässt immer noch auf sich warten; neue Perspektiven sind in den letzten Jahren v.a. durch die Konsultation von „Schattenarchiven“ (Jean Allman) in Großbritannien, den USA oder Deutschland erschlossen worden.²

² Für einen Überblick über den aktuellen Forschungsstand siehe Burgess 2018. Die klassischen und nach wie vor wichtigsten Werke zur Revolution sind Lofchie 1965, Martin 1978 und Clayton 1981. Beispiele für neuere Darstellungen auf Grundlage von US-amerikanischen, britischen und DDR-Quellen sind Sanders 2017 und Burton 2019.

Umso willkommener ist in dieser Situation der Ansatz des vorliegenden Sammelbandes, vermag er doch aufzuzeigen, in welcher Weise die Erinnerung an die Revolution sozial fragmentiert ist. Dem Anspruch, eine Geschichte darüber zu schreiben, „was eigentlich gewesen“ ist, erteilen die HerausgeberInnen in der Einleitung eine klare Absage; Hauptziel des Bandes sei vielmehr, in die Produktion und umkämpfte Natur von Wahrheit einzuführen (S. 20). Die allgemeine Stoßrichtung hat jedoch mehrere Beitragende nicht davon abgehalten, hervorragende Einblicke in die Ursachen, Abläufe und Akteurskonstellationen der sansibarischen Revolution zu geben. Roman Loimeier etwa stellt seiner dreigliedrigen Typologie von Interpretationsmustern der Revolution (nationalistisch, sozialistisch und „rassialistisch“, S. 58) eine Periodisierung voran und widerspricht entschieden dem Bild einer „arabischen Herrschaft“ im vorrevolutionären Sansibar. Diese Schilderungen dienen dann als Kontrastfolie zu den Erinnerungen in bestimmten sozialen Gruppen oder im offiziellen Geschichtsnarrativ. In letzterem gänzlich marginalisiert wurde etwa John Okello, ein Migrant aus Uganda, der einer der entscheidenden Anführer des Umsturzes war, jedoch aus dem offiziellen Narrativ der Revolution sukzessive entfernt wurde, um diese als „sansibarisch“ darzustellen. Ann Lee Grimstad vergleicht in ihrem Beitrag die verschiedenen Darstellungen Okellos in Mediendiskursen kurz nach der Revolution, in Archivquellen, sowie in gegenwärtigen Blogs und im populären Gedächtnis in seinem Heimatland Uganda.

Eine in jeder Hinsicht einzigartige Position nahm auch Wolfgang Dourado ein, ein Jurist aus Sansibars goanesischer Community, der als Generalstaatsanwalt von 1964 bis 1977 die postrevolutionäre Phase Sansibars unter Präsident Abeid Amani Karume (bis zu dessen Tod durch einen Mordanschlag 1972) sowie unter seinem Nachfolger Aboud Jumbe mitgestaltete. Dourado saß nahe den Schalthebeln der Macht und zeichnete für die Erlässe und damit die legalistische Absicherung der Maßnahmen der Revolutionsregierung verantwortlich. Auf der Grundlage mehrerer Interviews zeichnet G. Thomas Burgess in seinem Beitrag die Ambivalenz von Dourados Erinnerungen nach, in denen er sich einerseits als überzeugten Vertreter der Rechtsstaatlichkeit präsentiert, aber die Missachtung der Rechtsstaatlichkeit sowie alle weiteren negativen Aspekte der Revolution auf Karumes stark personalisiertes Unrechtsregime zurückführt.

In methodologischer Hinsicht fordern Bissell und Fouéré in der Einleitung, die Revolution nicht isoliert als separat erinnertes Ereignis zu betrachten, sondern die narrative Verschränkung mit anderen Zeitebenen in Rechnung zu stellen. Dazu gehört etwa die Erinnerung an die Sklaverei in Sansibar, die entweder als relativ harmlos bzw. gar „zivilisatorisch“ verklärt oder, am anderen Ende des Spektrums, in geradezu apokalyptischen Zügen gezeichnet wird (S. 23). Dieser Forderung, mehrere Erinnerungsschichten in die Untersuchung miteinzubeziehen, sind mehrere AutorInnen des Bandes nachgekommen. Angesichts von Sansibars jahrhundertelanger Einbindung in den Kontaktraum des Indischen Ozeans verwundert es nicht, dass dieser Raum z.B. im Beitrag über verschiedene Generationen von Exil-Sansibaris im Oman (Nathaniel Mathews) auch über die Grenzen Sansibars hinaus aufgespannt wird. Die meisten Beiträge entsprechen in ihrem geographischen Fokus jedoch dem Titel und behandeln ausschließlich die Erinnerungslandschaft *in* Sansibar. Schnell wird bei der Lektüre des Bandes deutlich, dass dieser auf den ersten Blick enge geographische Fokus mehr als angemessen, ja sogar notwendig ist, um der Komplexität und Vielschichtigkeit der Erinnerungen gerecht zu werden. So unterscheiden sich die Erinnerungen auf den Inseln Pemba (Nathalie Arnold Koenings) und Tumbatu (Makame Ali Muhajir und Garth Andrew Myers) grundlegend von jenen auf der Insel Unguja, auf der bislang zumeist der Fokus lag. Mit der Revolution – so der Grundtenor in den auf Pemba und Tumbatu dominanten Erinnerungskulturen – wurde das Ende eines goldenen Zeitalters von ökonomischem Wohlstand und sozialer Harmonie eingeläutet. Ursache für die unterschiedlichen Erinnerungen sind nicht zuletzt die unterschiedliche Intensität und die abweichenden Zeitpunkte, zu denen diese Inseln von der revolutionären Dynamik erfasst wurden; auch die Polarisierung sozialer Gruppen vor der Revolution ging nicht im gleichen Ausmaß und gleicher Form vonstatten.

Auf allen Inseln des Archipels ist die Erinnerung nicht homogen, sondern stets fragmentiert, umkämpft und in Bewegung; sie wird im Laufe politischer Konstellationen und Prozesse wie dem bereits erwähnten *maridhiano* ebenso rekaliбриert wie durch die Verfügbarkeit und Diskussion „neuer“ Quellen. Das zeigt etwa Marie-Aude Fouéré in ihrem Beitrag zur Rezeption des Films *Africa Addio* (1966) in Sansibars urbanem Zentrum Stone Town. Diese Pseudo-Dokumentation von Gualtiero Jacopetti und Franco Prospero sorgte ob ihrer kolonialapologetischen Grundaussage, der

voyeuristischen Gewaltdarstellung und der enthumanisierenden, rassistischen Inszenierung von AfrikanerInnen bei ihrer Veröffentlichung 1966/67 für Proteststürme afrikanischer StudentInnen in westeuropäischen Kinos. In Sansibar war der Film lange unbekannt; eine Szene ist jedoch in den letzten Jahren über Youtube-Videos zum Anlass für Debatten über die Revolution geworden, denn sie zeigt eine große Anzahl regloser Körper von Männern in Küstennähe aus der Vogelperspektive. Handelt es sich dabei um einen Beleg für die hunderten oder sogar tausenden „Araber“, die der Revolution zum Opfer gefallen sein sollen? Fouéré enthält sich einer Stellungnahme, ob die Aufnahmen als historische Quelle für die Massaker an der „arabischen“ Bevölkerung auf Unguja in Betracht gezogen werden können und stellt stattdessen die Argumentationen von Sansibaris in den Vordergrund, mit denen sie die Authentizität der Aufnahmen bejahen oder hinterfragen.

Zwei weitere Beiträge im Sammelband, einerseits von Gavin Macarthur und andererseits von Kjersti Larsen, diskutieren die Erinnerungen von Sansibaris indischer bzw. goanesischer Abstammung (*wahindi*). Hier wird die Fragmentierung der Erfahrungen anhand von Trennlinien wie Generation, „Rasse“ und Geschlecht besonders deutlich, so etwa in den Erzählungen über die Strategie „indischer“ Familien, Töchter möglichst schnell zu verheiraten, um zu verhindern, dass Revolutionsführer sie zur Frau nehmen. Den Textteil des Bandes beschließt der Journalist Ahmed Rajab mit einem anregenden Essay, der viele Themen der vorangegangenen Beiträge nochmals aufgreift. Als stimmiger visueller Schlussakkord folgt ein Fotoessay von Ania Grucia, in dem sie die Feierlichkeiten zum 47. (2011) und 50. Jubiläum (2014) der Revolution dokumentiert und eindrücklich belegt, welchen Stellenwert die sansibarische Revolution nunmehr in der öffentlichen politischen Symbolik einnimmt. Ein Glossar mit hilfreichen Erläuterungen zu zahlreichen Termini (meist aus dem Kiswahili und bisweilen spezifisch der Kultur und Geschichte Sansibars entstammend) und ein umfassendes Stichwortverzeichnis vervollständigen das Werk.

Wer das Buch von vorn bis hinten liest, wird um gelegentliche Wiederholungen nicht herumkommen. Das fällt jedoch kaum ins Gewicht: die Vielzahl der analytischen Zugriffe und der individuellen und kollektiven Akteure, deren Erinnerungsmuster untersucht werden, sorgen für eine höchst abwechslungsreiche und informative Lektüre. Die Bedeutung dieses interdisziplinären Sammelbandes erschöpft sich

keinesfalls in der nuancierten Analyse der Aushandlungen von Dynamiken von Erinnerung. Wie die eingangs erwähnte Protagonistin im Roman von Gurnah treffend bemerkt: „Nothing stands between us and atrocities but words, so there is no choice but to try and imagine.“ (Gurnah 2017: 20).

Ein differenziertes Bild der sansibarischen Revolution und ihrer unterschiedlichen Echos in den Erinnerungen breiter Bevölkerungskreise kann diesem notwendigen Vorhaben nur dienlich sein. Dem Buch ist neben einer Kiswahili-Übersetzung eine breite Rezeption zu wünschen, denn bei aller Partikularität der Ereignisse und nachgelagerter kultureller Verarbeitungsprozesse lädt es implizit auch zur vergleichenden Betrachtung mit anderen Revolutionen und postrevolutionären Erinnerungskulturen in Afrika und darüber hinaus ein.

Literaturverweise

- Burgess, G. T. (2018): *The Zanzibar Revolution and Its Aftermath*. In: *Oxford Research Encyclopedia African History* 1. doi:10.1093/acrefore/9780190277734.013.155.
- Burton, Eric (2019): *Diverging Visions in Revolutionary Spaces: East German Advisers and Revolution from Above in Zanzibar, 1964–1970*. In: Calori, Anna/ Hartmetz, Anne-Kristin/ Kocsev, Bence/ Mark, James/ Zofka, Jan (eds.): *Between East and South: Spaces of Interaction in the Globalizing Economy of the Cold War*. Berlin/Boston: De Gruyter, 85–115.
- Clayton, Anthony (1981): *The Zanzibar Revolution and Its Aftermath*. London: Hurst.
- Gurnah, Abdulrazak (2017): *Gravel Heart*. New York: Bloomsbury.
- Lofchie, Michael F. (1965): *Zanzibar: Background to Revolution*. Princeton: Princeton University Press.
- Martin, Esmond B. (1978): *Zanzibar: Tradition and Revolution*. London: Hamilton.
- Sanders, Ethan R. (2017): *A Small Stage for Global Conflicts: Decolonization, the Cold War, and Revolution in Zanzibar*. In: *Canadian Journal of History* 52/3, 479–508.